

INHALTSVERZEICHNIS

	Vorwort von Alan Rusbridger	9
	Prolog: Das Treffen	11
1	TheTrueHOOHA	18
2	Ziviler Ungehorsam	37
3	Die Quelle	54
4	Palast der Rätsel	73
5	Der Mann im Zimmer	86
6	Scoop!	98
7	Der meistgesuchte Mann des Planeten	119
8	Alle Signale, zu jeder Zeit	129
9	Sie hatten Ihren Spaß	142
10	Don't Be Evil	162
11	Auf der Flucht	179
12	Der Shitstorm	210
13	Die Besenkammer	231
14	Überbringer im Visier	249
	Epilog: Exil	273

PROLOG: DAS TREFFEN

*Mira Hotel, Nathan Road, Hongkong
Montag, der 3. Juni 2013*

Ich will nicht in einer Welt leben, in der alles, was ich sage, alles, was ich tue, jeder, mit dem ich mich unterhalte, jeder Ausdruck von Kreativität oder Liebe oder Freundschaft aufgezeichnet wird ...

EDWARD SNOWDEN

Alles begann mit einer E-Mail. «Ich bin ein hochrangiger Geheimdienstmitarbeiter ...» Kein Name, keine Berufsbezeichnung, keine Details. Glenn Greenwald, ein in Brasilien lebender Kolumnist der britischen Tageszeitung *The Guardian*, begann, mit der mysteriösen Quelle zu korrespondieren. Wer war sie? Die Quelle sagte nichts über sich; sie war nicht zu greifen, ein Online-Gespens. Möglicherweise sogar eine Fiktion.

Denn wie konnte sie schon echt sein? Nie zuvor hatte es bei der National Security Agency ein größeres Geheimnisleck gegeben. Jeder wusste, dass der in Sachen Sammeln von Geheimdienstkenntnissen führende Dienst in Fort Meade nahe der amerikanischen Hauptstadt undurchdringlich war. Was die NSA tat, war ein Geheimnis. «NSA, No Such Agency» — eine solche Behörde gab es gar nicht, wie es augenzwinkernd im Washingtoner Umland hieß.

Doch diese seltsame Person schien Zugang zu einigen bemerkenswerten, streng geheimen Dokumenten zu haben. Die Quelle sandte Greenwald Auszüge hochbrisanter NSA-Akten und lockte ihn damit. Wie dieser Geist sie mit solch offener Leichtigkeit hatte entwenden können, war ein Rätsel. Angenommen, sie waren echt, schienen sie eine Story von globaler Tragweite zu enthüllen. Sie legten nahe, dass das Weiße Haus nicht nur seine Feinde ausspionierte (böse Buben, Al-Qaida, Terroristen, die Russen) oder seine angeblichen Verbündeten (Deutschland, Frankreich), sondern auch die Kommunikationsdaten von Millionen amerikanischer Bürger.

Eng mit dieser amerikanischen Massenschnüffelei verbunden war Großbritannien. Das britische Gegenstück zur NSA, Government Communications Headquarters (GCHQ), lag tief in der englischen Provinz. Großbritannien und die Vereinigten Staaten tauschten schon seit dem Zweiten Weltkrieg ihre Geheimdiensterkenntnisse aus. Aus ungnädiger Sicht agierten die Briten als verlässliche Schoßhündchen der Amerikaner. Besorgniserregenderweise belegten die Akten, dass die NSA Millionen Dollar für britische Überwachungsaktivitäten bereitstellte.

Nun sollte Greenwald seinen «Deep Throat» treffen. Die Quelle versprach weitere Enthüllungen, wenn er von seinem Heimatort Rio de Janeiro nach Hongkong fliegen würde, Tausende Flugmeilen entfernt und unter Kontrolle des kommunistischen Chinas. Greenwald fand die Wahl des Ortes «bizarr» und verstörend: War die Quelle dort in leitender Position stationiert?

Das Treffen sollte im Mira Hotel in Kowloon stattfinden, einem schicken, modernen Gebäude im Herzen des Touristenviertels, nur eine kurze Taxifahrt von der Star-Ferry-Anlegestelle entfernt, von wo die Fähren zur Hongkonginsel verkehren. In Greenwalds Begleitung war Laura Poitras, ebenfalls eine Amerikanerin, Dokumentarfilmerin und Pfahl im Fleische des us-Militärs. Sie war die Kupplerin gewesen — die Erste, die den Kontakt zwischen Greenwald und dem Geist hergestellt hatte.

Die beiden Journalisten hatten genaueste Instruktionen erhalten. Man würde sich in einer ruhigeren, aber nicht völlig abgeschiedenen Ecke des Hotels treffen, neben einem großen Plastikalligator. Man würde vorher festgelegte Sätze wechseln. Die Quelle würde einen Zauberwürfel in der Hand halten. Oh, und ihr Name lautete: Edward Snowden.

Es schien, als sei der mysteriöse Kontaktmann ein erfahrener Spion. Vielleicht einer mit einem Faible für Dramatik. Alles, was Greenwald über ihn wusste, wies in eine bestimmte Richtung: dass er ein ergrauter Geheimdienstveteran war. «Ich dachte, er müsste ein ziemlich altgedienter Bürokrat sein», erinnerte sich Greenwald später. Vielleicht über 60 Jahre alt, in blauem Blazer mit goldenen Knöpfen, schütterem grauem Haar, rustikalen schwarzen Schuhen, Brille, Krawatte mit Club-Emblem ... Greenwald hatte ihn schon vor Augen. Vielleicht der CIA-Stationschef in Hongkong; der Stützpunkt lag gleich um die Ecke.

Diese Theorie, so irrig sie war, basierte auf zwei Indizien: dem sehr privilegierten Zugang zu streng geheimen Dokumenten, den die Quelle offenbar genoss, und die Reife ihrer politischen Einschätzungen. Mit dem ersten Schub von Geheimdokumenten hatte sie ein politisches Manifest geschickt. Es enthielt das Motiv — die Enthüllung des Ausmaßes dessen, was die Quelle für einen Überwachungsstaat hielt, der «anlasslos» agierte. Die Technologie, um Menschen auszuspionieren, habe die Grenzen des Rechts weit überschritten, hieß es darin. Die nötige Kontrolle darüber sei gar nicht mehr möglich.

Das Ausmaß der NSA-Ambitionen sei außerordentlich, erklärte die Quelle. Im vergangenen Jahrzehnt habe sich das Volumen digitaler Informationen, die zwischen Kontinenten ausgetauscht würden, stark vergrößert. Es sei sogar geradezu explodiert. Vor diesem Hintergrund habe der Geheimdienst seinen ursprünglichen Auftrag der Sammlung von Erkenntnissen über das Ausland ausgeweitet. Heutzutage sammle er Daten über jeden. Und speichere sie. Dies schließe sowohl Daten aus den Vereinigten Staaten als auch aus dem Ausland ein. Die NSA betreibe nichts weniger als elektronische Massenüberwachung. Zumindest hatte das die Quelle behauptet.

Das Paar traf vor der vereinbarten Zeit beim Krokodil ein. Sie setzten sich. Und warteten. Greenwald überlegte kurz, ob Alligatoren in der chinesischen Kultur eine bestimmte Bedeutung besäßen. Er war sich nicht sicher. Nichts passierte. Die Quelle tauchte nicht auf. Seltsam.

Sollte das erste Treffen nicht zustande kommen, so lautete der Plan, sollten die beiden am gleichen Vormittag etwas später zum gleichen anonymen Korridor zurückkehren, der die glitzernde Einkaufshalle des Mira mit einem der Restaurants verband. Greenwald und Poitras kamen wieder. Und warteten ein zweites Mal.

Und dann sahen sie ihn — ein blasser, dürrer, nervöser, lächerlich junger Mann. Kaum alt genug, sich zu rasieren, schoss es dem geschockten Greenwald durch den Kopf. Der Mann trug ein weißes T-Shirt und Jeans. In seiner rechten Hand hielt er einen abgegriffenen Zauberwürfel. Lag eine Verwechslung vor? «Er sah aus, als sei er 23. Ich war völlig verwirrt. Nichts ergab einen Sinn», sagte Greenwald später.

Der junge Mann — sofern es sich tatsächlich um die Quelle handelte —

hatte verschlüsselte Instruktionen geschickt, wie die erste Verifizierung vonstattengehen sollte:

Greenwald: «Um wie viel Uhr öffnet das Restaurant?»

Die Quelle: «Um 12 Uhr mittags. Aber gehen Sie da nicht hin, das Essen ist Mist ...»

Der Wortwechsel hatte eine gewisse Komik. Greenwald — nervös — sagte seinen Satz auf, bemüht, keine Miene zu verziehen. Dann sagte Snowden einfach: «Kommt mit.» Die drei gingen schweigend zu einem Aufzug. Niemand sonst war zugegen — zumindest niemand, den sie sehen konnten. Sie fuhr in den ersten Stock und folgten dem Zaubermännchen auf das Zimmer 1014. Er öffnete die Tür mit einer Magnetstreifenkarte, und sie gingen hinein. «Ich folgte ihm blind», sagte Greenwald.

Es war von Anfang an eine seltsame Mission gewesen. Aber nun hatte das Ganze den Anflug eines aussichtslosen Unterfangens. Dieser schmalbrüstige Studententyp war sicherlich zu milchgesichtig, um Zugang zu hochsensiblen Material zu haben. Optimistisch malte sich Greenwald aus, dass es sich womöglich um den Sohn der Quelle handelte, oder einen Sekretär. Falls nicht, war die Begegnung reine Zeitverschwendung, ein Streich von Jules Verne'schen Ausmaßen.

Poitras hatte sich ebenfalls insgeheim über vier Monate mit der Quelle unterhalten. Sie hatte das Gefühl, ihn zu kennen — oder zumindest seine Online-Version. Auch sie hatte Schwierigkeiten, mit der Situation zurechtzukommen. «Ich fiel fast in Ohnmacht, als ich sah, wie jung er war. Es dauerte 24 Stunden, mein Gehirn neu zu verkabeln.»

Doch im Laufe des Tages erzählte Snowden seine Geschichte. Er war, so sagte er, ein 29 Jahre alter externer Mitarbeiter der National Security Agency. Zuletzt war er im regionalen NSA-Operationszentrum in Kunia auf der Pazifikinsel Hawaii stationiert gewesen. Zwei Wochen zuvor hatte er seinen Job hingeworfen, seine Freundin praktisch verlassen und ihr Lebewohl gesagt und heimlich ein Flugzeug nach Hongkong bestiegen. In seinem Gepäck befanden sich vier Laptops.

Die Festplatten der Laptops waren stark verschlüsselt. Auf ihnen befanden sich die Dokumente, die er von den internen Servern von NSA und GCHQ entwendet hatte. Genauer gesagt: Zehntausende Dokumente.

Die meisten waren als «Top Secret», also «streng geheim», klassifiziert. Manche waren als «Top Secret Strap 1» deklariert — in Großbritannien eine noch höhere Geheimhaltungsstufe für abgefangenes Material — oder sogar «Strap 2»: so geheim, dass es geheimer kaum ging. Niemand, außer ein kleiner Kreis von Geheimdienstlern, hatte Dokumente dieser Art je zu Gesicht bekommen. Die Veröffentlichung dessen, was er dabei hatte, so deutete Snowden an, würde das größte Geheimnisleck der Geschichte.

Greenwald fielen die gesammelten Überreste einer Reihe von Tagen mit Zimmerservice auf — Tablett, halbaufgeessene Nudelgerichte, schmutziges Geschirr. Snowden erklärte, er habe das Hotel nur dreimal verlassen, seit er zwei Wochen zuvor unter seinem richtigen Namen ins Mira eingekcheckt habe. Es saß auf dem Bett, während Greenwald ihn mit Fragen bombardierte: Wo er gearbeitet habe, wer sein Chef bei der CIA gewesen sei, warum er das mache? Greenwalds Glaubwürdigkeit stand auf dem Spiel. Das Gleiche galt für seine Redakteure beim *Guardian*. Und wenn Snowden «echt» war, konnte jeden Moment ein CIA-Einsatzkommando das Zimmer stürmen, die Laptops konfiszieren und ihn davonschleifen.

Snowden, das spürten sie nun, war echt. Seine Informationen konnten durchaus wahr sein. Und seine Gründe, ein Whistleblower zu werden, waren ebenfalls stichhaltig. Seine Position als Systemadministrator bedeutete — so erklärte er flüssig, überzeugend, abgeklärt —, dass er als einer der wenigen einen Überblick über die außerordentlichen Überwachungskapazitäten der NSA gewinnen konnte und dass er die Schattenseite kannte, in denen der Geheimdienst operierte.

Die NSA konnte «jeden» abhören, angefangen vom Präsidenten, berichtete er. Theoretisch war der Geheimdienst angehalten, nur telefonische und elektronische Aufklärung, bekannt als SIGINT (für «signals intelligence»), von ausländischen Zielen zu betreiben. Doch in der Praxis war diese Beschränkung ein Witz, erzählte Snowden Greenwald: Der Geheimdienst saugte bereits Metadaten von Millionen Amerikanern auf. Aufzeichnungen von Telefonverbindungen, E-Mail-Überschriften, Betreffzeilen, gesammelt ohne Eingeständnis oder Einverständnis. Aus ihnen ließ sich ein vollständiges Bild eines Individuums zeichnen — von Freunden, Liebhabern, Freud und Leid.

Gemeinsam mit GCHQ hatte die NSA heimlich die unterseeischen Glasfaserkabel angezapft, die rund um die Welt verliefen. Dies erlaubte es den Vereinigten Staaten und dem Vereinigten Königreich, den größten Teil globaler Kommunikation mitzulesen. Geheimgerichte zwangen Telefongesellschaften, Daten weiterzugeben. Außerdem steckte so ziemlich das ganze Silicon Valley mit der NSA unter einer Decke, sagte Snowden — Google, Microsoft, *Facebook*, sogar Steve Jobs' Apple. Die NSA behauptete, sie habe «direkten Zugang» zu den Servern der Technikgiganten.

Während sie sich selbst beispiellose Überwachungsgewalt gaben, verbargen die amerikanischen Geheimdienste die Wahrheit über ihre Aktivitäten, sagte Snowden weiter. Wenn James Clapper, us-Geheimdienstdirektor, den Kongress wissentlich über die Programme der NSA belogen habe, habe er eine Straftat begangen. Die NSA verletze in skandalöser Weise die amerikanische Verfassung und das Recht auf Privatsphäre. Sie hatte sogar geheime «Hintertüren» in Online-Verschlüsselungssoftware eingebaut — die genutzt wird, um Banküberweisungen sicherer zu machen — und so das System für jeden aufgeweicht.

So wie Snowden es erzählte, schien das Verhalten der NSA einem dystopischen Roman des 20. Jahrhunderts entnommen. Es kam einem bekannt vor, als etwas aus den Werken Aldous Huxleys oder George Orwells. Aber das schlussendliche Ziel der NSA schien noch darüber hinauszugehen: alles von allen überall zu sammeln und es für unbestimmte Zeit zu speichern. Es signalisierte einen Wendepunkt: das Ende der Privatsphäre. Der Geheimdienst hatte das Internet gekapert — einst ein Ort der Individualität und freier Selbstentfaltung. Snowden benutzte den Begriff «Panopticon», den der britische Philosoph und Vordenker Jeremy Bentham geprägt hatte. Er beschrieb damit einen ausgeklügelten runden Gefängnisbau, in dem die Wärter die Gefangenen zu jeder Zeit beobachten konnten, ohne dass diese wussten, dass sie überwacht wurden.

Und das war der Grund, bekräftigte Snowden, warum er sich entschlossen hatte, an die Öffentlichkeit zu gehen. Sein Leben und seine Karriere wegzuerwerfen. Er erzählte Greenwald, dass er nicht in einer Welt leben wolle, «in der alles, was ich sage, alles, was ich tue, jeder, mit dem ich mich unterhalte, jeder Ausdruck von Kreativität oder Liebe oder Freundschaft aufgezeichnet wird».

In den Wochen danach würden Snowdens Behauptungen eine epochale Debatte einleiten. Sie würden das Weiße Haus und Downing Street in Rage versetzen. Und sie würden ein internationales Chaos verursachen, als Snowden aus Hongkong entwischte, versuchte, in Lateinamerika Asyl zu erhalten, und in Wladimir Putins Russland steckenblieb.

In Amerika und Europa (allerdings zunächst nicht in James Bonds Großbritannien) gab es leidenschaftliche Debatten über die richtige Balance zwischen Sicherheit und bürgerlichen Freiheiten, zwischen freier Meinungsäußerung und Privatsphäre. Der fiebrigen Polarisierung der amerikanischen Politik zum Trotz verbanden sich rechte Anhänger liberaler Staatsauffassungen mit Demokraten des linken Flügels, um Snowden zu unterstützen. Selbst Präsident Obama räumte ein, dass eine Debatte überfällig und Reformen angezeigt seien. Das hielt die amerikanischen Behörden allerdings nicht davon ab, Snowdens Pass für ungültig zu erklären, ihn wegen Spionage anzuklagen und seine sofortige Überstellung aus Russland zu verlangen.

Der Kampf darum, Snowdens Geschichte zu veröffentlichen, stellte die Journalisten ihrerseits vor dramatische Probleme — juristische, logistische und redaktionelle. Eine Zeitung von Ruf, ihre globale Website und ein paar Verbündete in den Medien gerieten mit einigen der mächtigsten Menschen der Welt aneinander. Und er führte dazu, dass Computerfestplatten des *Guardian* in einem Keller zerstört wurden, unter den Augen zweier britischer GCHQ-Computernerds. Diese Maschinenstürmung war eine der surrealsten Episoden in der Geschichte des westlichen Journalismus und seines Ringens mit der Staatsgewalt.

Als er in seinem Hongkonger Hotelzimmer saß und den Schalter umlegte, um all dies in Gang zu setzen, war Snowden die Ruhe selbst. Laut Greenwald war er von der Richtigkeit seines Tuns überzeugt, emotional und psychologisch. Snowden war sich bewusst, dass nach den Enthüllungen wohl seine Inhaftierung folgen würde. Aber während des folgen schweren Sommers strahlte er Gelassenheit und Gleichmut aus. Er war sich seiner inneren Überzeugungen sicher. Nichts konnte sie erschüttern.

1

THETRUEHOOHA

*Ellicott City, nahe Baltimore
Dezember 2001*

Zuletzt ist nichts heilig als die Integrität des eigenen Geistes.

RALPH WALDO EMERSON, «SELBSTSTÄNDIGKEIT»

Ende Dezember 2001 hatte jemand, der sich «TheTrueHOOHA» nannte, eine Frage. TheTrueHOOHA war ein 18 Jahre alter Amerikaner, ein begeisterter Spieler von Computerspielen («Gamer»), mit beeindruckenden Computerkenntnissen und einer scharfen Intelligenz. Seine wahre Identität war unbekannt. Aber jeder, der sich auf *Ars Technica*, einer beliebten Technologie-Website zu Wort meldete, tat das anonym. Die meisten waren junge Männer. Alle waren dem Internet leidenschaftlich zugetan.

TheTrueHOOHA fragte nach Tipps, wie er seinen eigenen Webserver ans Laufen bringen könne. Es war ein Samstagmorgen, kurz nach 11 Uhr. Er schrieb: «Für mich ist es das erste Mal. Seid lieb. Das ist mein Dilemma: Ich will mein eigener Host sein. Was brauche ich?»

Bald darauf meldeten sich *Ars*-Stammesbesucher mit hilfreichen Hinweisen. Seinen eigenen Webserver zu betreiben war keine allzu große Sache, aber man brauchte mindestens einen Pentium-200-Computer, jede Menge Speicherplatz und einen ordentlichen Internetanschluss. TheTrueHOOHA gefielen diese Antworten. Er schrieb: «Ah, der große Schatz an Geek-Wissen, der *Ars* ausmacht.» Um 2 Uhr morgens war er immer noch online (wenn auch recht müde: «Gäh. Zeit fürs Zubettgehen. Muss morgen früh raus für mehr Geek-Zeug, wisst ja», schrieb er).

TheTrueHOOHA war vielleicht neu bei *Ars*. Aber seine Antworten waren flüssig und selbstsicher. «Wenn ich wie ein streitlustiger, selbstgefälliger 18 Jahre alter Emporkömmling überkomme, der keinen Respekt vor Älteren hat, dann seid ihr auf der richtigen Fährte», tippte er. Von seinen Lehrern hielt er offenbar nicht viel: «Community Colleges beschäftigen nicht gerade die klügsten Professoren, nicht wahr?»

Aus TheTrueHOOHA wurde ein fleißiger *Ars*-Besucher. Über die folgenden acht Jahre schrieb er annähernd 800 Kommentare. Auch chattete er regelmäßig in anderen Foren, insbesondere bei #arsifical. Wer war er? Er schien einer großen Bandbreite an Jobs nachzugehen; er beschrieb sich selbst wahlweise als «arbeitslos», als gescheiterter Soldat, als «System-Redakteur» und als jemand, der vom amerikanischen Außenministerium eine Unbedenklichkeitsbescheinigung erhalten hatte.

Hatte er etwas von einem Fantasten? Seine Heimat war die amerikanische Ostküste im us-Bundesstaat Maryland, unweit der Hauptstadt Washington. Doch mit Mitte 20 war er bereits geheimnisumwitterter Weltreisender. Er tauchte in Europa auf — in Genf, London, Irland (anscheinend ein angenehmes Land, abgesehen von dem «Sozialismusproblem»), Italien und Bosnien. Er reiste auch nach Indien.

Was genau er tat, darüber schwieg sich TheTrueHOOHA aus. Aber es gab ein paar Indizien. Obwohl er keinen Abschluss hatte, wusste er erstaunlich viel über Computer, und er schien die meiste Zeit online zu verbringen. Also so etwas wie ein Autodidakt. Politisch schien er ein eingeschworener Republikaner zu sein. Er glaubte zutiefst an persönliche Freiheitsrechte und verteidigte beispielsweise Australier, die ihre eigenen Cannabispflanzen anbauten.

Von Zeit zu Zeit konnte er recht unausstehlich sein. Einen Mit-«*Arsian*» ließ er zum Beispiel wissen, dass er ein «Schwanz» sei; andere, die seinen Friss-oder-stirb-Ansichten in Sachen soziale Absicherung widersprachen, waren «beschissene Minderbemittelte». Selbst gemessen an den anarchischen Standards von Chatrooms — ganz so wie in einer Bar, in der sich jeder dazuhocken konnte — war TheTrueHOOHA ein rechthaberischer Typ.

Die anderen User erfuhren nie TheTrueHOOHAs Offline-Namen. Allerdings erhaschten sie einen flüchtigen Blick auf sein Äußeres. Im April, ein paar Monate vor seinem 23. Geburtstag, postete er Amateuraufnahmen von sich als Fotomodell. Sie zeigen einen hübschen jungen Mann mit blasser Haut und Rändern unter den Augen, eine etwas vampirische Erscheinung, die misslaunig in die Kamera starrte. In einer Aufnahme trägt er ein seltsames Lederarmband.

«Süß», kommentierte ein User. «Nichts übrig für das Armband, wie?»,

fragte TheTrueHOOHA zurück, als sich jemand erkundige, ob er schwul sei. Er bestand darauf, heterosexuell zu sein. Und er fügte lässig hinzu: «Meine Freundin ist Fotografin.»

Die Chatlogs von TheTrueHOOHA decken ein buntes Themenfeld ab: Computerspiele, Frauen, Sex, Japan, die Börse, seine desaströse Zeit bei der US-Armee, seine Eindrücke des multiethnischen Großbritanniens, die Freuden des Waffenbesitzes («Ich habe eine Walther P-22. Sie ist meine einzige Pistole, aber ich liebe sie zu Tode», schrieb er 2006). Auf ihre eigene Weise ergaben die Logs einen Bildungsroman, geschrieben von einem Vertreter der ersten Generation, die mit dem Internet aufwuchs.

Ab 2009 verflüchtigen sich die Einträge allmählich. Irgendetwas passiert. Der frühe Übermut verschwindet; die letzten Wortmeldungen sind düster und grüblerisch. Bitterkeit schleicht sich ein. Im Februar 2010 schreibt er eines seiner letzten Postings. TheTrueHOOHA erwähnt eine Sache, die ihn beunruhigt: die alles durchdringende Überwachung durch die Regierung. Er schreibt:

«Die Gesellschaft scheint wirklich einen blinden Gehorsam gegenüber Schlapphüten entwickelt zu haben. Ich frage mich, wie gut sich Briefumschläge, die unter magischem Kerzenlicht des Staates durchsichtig wurden, sich 1750 verkauft hätten? 1800? 1850? 1900? 1950? Sind wir da reingeschlittert, wo wir heute stehen, und hätten das Ganze leicht stoppen können? Oder gab es da einen ziemlich plötzlichen Gezeitenwechsel, der sich wegen einer alles durchdringenden staatlichen Geheimhaltung unentdeckt vollzog?»

TheTrueHOOHAs letzte Nachricht datiert vom 21. Mai 2012. Danach verschwindet er, eine elektronische Signatur, die sich in der Unendlichkeit des Cyberspace verliert. Aber ein Jahr später, wie wir heute wissen, reist TheTrueHOOHA, auch bekannt als Edward Snowden, nach Hongkong.

Edward Joseph Snowden wurde am 21. Juni 1983 geboren. Freunde nennen ihn «Ed». Sein Vater, Lonnie Snowden, und seine Mutter Elizabeth — Wendy genannt — lernten sich auf der Schule kennen und heirateten